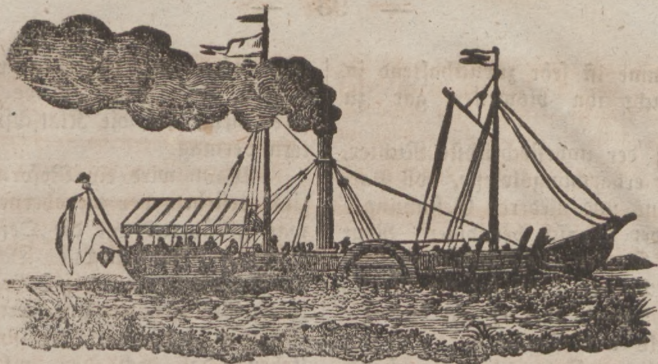
№ 13.



Dienstag, am 1. Februar 1842.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Gebet in schweren Leiden.

O! großes Wesen! was Du bist
Mein Wissen nicht erstrebt,
Doch weiß ich, daß Dir ist bekannt,
Was nur durch Dich hier lebt.

Herr! hier steht Dein Geschöpf vor Dir,
In Gram und großer Noth,
Doch weiß ich, was das Herz mir drückt,
Geschieht auf Dein Gebot.

Denn Du, Allmächtiger, handelst nicht
Aus Zorn und Grausamkeit!
Mach' thränenfrei mein müdes Aug',
Sonst endet Tod mein Leid!

Doch wenn ich muß gequälet sein,
Wenn's so Dein Rathschluß will,
Dann gieb mir feste Willenskraft,
Dann trag ich's stark und still.

Der träge Nebel.

Träg der Nebel am Gipfel des Berges hängt,
Daß den schlängelnden Bach er mit Dunkel umfängt;
Wie matt jetzt die Gegend, jüngst glanzvoll und klar,
Da der Herbst läßt dem Winter das bleiche Jahr.
Die Wälder sind laublos, die Wiesen sind braun,
Nichts mehr ist vom Prunke des Sommers zu schaun;
Allein laßt mich wandern, mein Sinnen soll sein:
Wie rasch eilt die Zeit, kömmt das Schicksal voll Pein;
Daß lang ich gelebt und umsonst oft gelebt;
Ob kurz oder lang noch die Parze mir webt?
Wie so bunt doch die Zeit mir vorüberglitt,
Welche Bande das Schicksal mir grausam zerschnitt.
Wie thöricht, wie schlecht man den Gipfel erreicht
Und wie schwach, wie gequält man dann abwärts schleicht!
Dies Leben wär' wahrlich des Daseins nicht werth,
Hätt sein Unwerth für's Jenseits nicht Bürgschaft gewährt.

Robert Burns.
(Cornelius.)

Publicität und Censur.

Das Thun eines jeden Menschen steht unter der Obhut dreier Richter, unter der des gottgegebenen, der in dem Menschen wohnt und Gewissen heißt, unter der von den Menschen eingesetzten: der sogenannten Gerechtigkeit, und unter der sich selbst zum Richter aufwerfenden öffentlichen Meinung.

Der erste Richter, das Gewissen, läßt den Menschen büßen, die Gerechtigkeit bestraft ihn, die öffentliche Stimme brandmarkt ihn.

So ist es bei dem Bösen.

Dem Guten giebt das Gewissen den Lohn, die Gerechtigkeit läßt ihn, ohne sich um ihn zu bekümmern,

walten, die öffentliche Stimme ist sehr zurückhaltend in der Anerkennung und sucht ihn bisweilen gar zu verdächtigen.

So ist das Gewissen der unbestechlichste Richter, die öffentliche Stimme der erbarmungsloseste, voll Parteilichkeit, hämischen Wesens und niederer Gesinnung.

Das Gewissen kann der Mensch beruhigen, Reue und Vorsatz mildern seine Qualen, beschwichtigen seine Vorwürfe, gegen die Gerechtigkeit kann sich der Mensch vertheidigen, ihr Arm reicht weit, aber er hat doch ein Ende, sie mißt die Schuld und Strafe ab, und nur weil auch sie von menschlicher Gebrechlichkeit gehandhabt wird, geschieht es bisweilen, daß sie eher den Namen: Schonungslosigkeit, Härte verdient, als den der Gerechtigkeit. Die öffentliche Stimme aber schreit stets wild zu, ohne zu prüfen, läßt sich nicht beruhigen, sie hält jede Vertheidigung nur für Anerkenntniß der Schuld.

Laß die Menschen reden, was sie wollen, und thue, was Du willst!

Dies ist ein Grundsatz, der dem, welcher im Stande ist, ihn durchzuführen, Gemüthsruhe sichert, ihn nie wankend werden läßt bei dem, was er einmal für gut, für nothwendig erkannt hat.

Wo ist aber der Mensch, welcher in so hohem Grade selbstständig dasteht, um diesen Grundsatz durchweg fest zu halten?

Es müßte ein überaus Glücklicher oder namenlos Unglücklicher sein. Denn es gehört das Erforderniß dazu, daß er, in dem Besitze der ausreichendsten Mittel, keine Sehnsucht nach Freundschaft, nach Liebe empfinde. So lang das Herz diese beiden letztern Bedürfnisse fühlt, hängt der Mensch von seinen Mitmenschen ab.

Man könnte über die öffentliche Meinung erhaben sein, wenn es nur bei dem Gerede bliebe. Aber das Geschwätz des schnatternden Forums hat einen zu großen Einfluß auf die Gesinnung der Menschen gegen einander, durch die sie sich in ihren Bestrebungen hemmend entgegen treten.

Die öffentliche Stimme ist durch nichts zur Vernunft zu bringen. Die Vernunft heißt sie schweigen, doch eher hemmt man das Wüthen des Nordwindes, eher bringt der Hauch eines Mundes die im Sturme empörten Meereswellen wieder in's Gleis, als es möglich ist, die Urtheile einer kleinen oder großen Gesellschaft, eines Theezirkels oder eines ganzen Publikums, zu beschwichtigen.

Ein Trost nur bleibt bei dem Allen: das gesprochene Wort verhallt, ein Interesse verdrängt das andre, die sich von der Eingebung des Momentes bestimmen lassen, werden von dem nächsten wieder zu einem andern Thema fortgerissen.

Seit Gutenbergs Erfindung aber, die eben so viel Unheil wie Heil in die Welt gebracht hat, ist die Stimme der Menge nicht mehr die gefahrdrohendste, eine einzelne Stimme, die aus unlauterm Herzen dringt, erzeugt oft mehr Verderben, vernichtet durch wenige Federzüge sicherer die Ruhe und das Lebensziel eines Menschen, als die Klatschsucht aller Basen und Vettern vermag.

Wann wird ein Reformator der gedruckten Publizität erstehen, der die ehernen Gesetzes-Tafeln aufstellt: was gebührend vor die Oeffentlichkeit gebracht werden müsse und was nicht? Das Gesetz der Censur schützt nur die Religion, die Moral und den Staat, drei in ihrer Gediegenheit unerschütterliche Felsen, die keines Schutzes bedürfen, die so glatt und glänzend dastehen, daß sich der auf sie gespritzte Geifer von selbst abspült.

Der Mensch, mit seinen Rechten, mit seinen Gefühlen und seiner Ehre, steht aber noch unbeschützt der Publizität gegenüber.

Die Ehre der Journalistik ist nur Wenigen heilig. Sie, die das Forum der höchsten Instanz sein soll, wo nur die Berufenen, die Geschworenen zu Rathe sitzen, um über die wichtigen Ideen und Angelegenheiten des Lebens ihre Aussprüche zu geben, wird meist zu einem gemeinen Trödelmarkte, auf dem sich Fischweiber und Trödler zusammendrängen und der vorlauteste und unverschämteste Schreier sich am meisten geltend macht.

Große Thaten und große Männer haben das Urtheil der Gegenwart nicht zu fürchten, die Nachwelt säubert einst die Spreu von dem Weizen, urtheilt unbestochen von augenblicklichen und persönlichen Rücksichten und läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren.

Wo aber findet diese der Mensch, der seine Pflichten in seinem engern Kreise erfüllt, ohne auf Bedeutsamkeit und Nachruhm Ansprüche machen zu können, noch zu wollen? Da er an den öffentlichen Richter der Zukunft keine Forderung hat, besitzt auch der öffentliche Richter der Gegenwart kein Recht an ihm.

Die Presse ist das Hauptwerkzeug der Unvergänglichkeit, das vertausendfältigte Monument jedes Geschehenen, das sie verbreitet; sie beschäftige sich daher nur mit dem, was an die Ehrensäule des Ruhmes oder an die Schandsäule der Verachtung geschlagen zu werden verdient, und greife nicht tyrannisch in die kleinern Kreise des Lebens ein, die sich immer wieder neu erzeugen, wie sie spurlos verlaufen, um das große Rad der Weltgeschichte in seinem gewaltigen Umfange im Umtriebe zu erhalten.

Wie selten kommen die Verdienste, die Aufopferungen, die Wohlthaten von Leuten, die kein öffentliches Leben führen, zur Kenntniß des Volkes; hat dagegen irgend Einer nur eine kleine Schuld auf sich geladen, gleich sind tausend Zungen und Federn in Bereitschaft, sie von einem Winkel der Stadt in den andern, von einem Ende des Landes nach dem andern, auf die gehässigste, schonungsloseste Weise auszubreiten.

Für die Narrheit giebt es nur eine Strafe, die Geißel der Satyre. Sie möge mit allem Witz, der einem Jeden zu Gebote stehet, ausposaunt werden, daß die

Betheiligten sich einen Spiegel vorgehalten sehen und vor ihrem eigenen Bilde zurückschrecken. Doch auch hier sei es nur die Narrheit, nicht der Narr, mit seinen sonst nicht zugehörigen Persönlichkeiten, die geschildert wird. Dieser muß seine Schwäche sehen, nicht aber seine Individualität. Das ist die Kunst der Ironie, des Karrikaturisten, die Persönlichkeit so zu entstellen, daß nur die lächerlichen Züge über bleiben, ohne eine Aehnlichkeit des Ganzen, von dem sie entnommen, beizubehalten.

Der Pasquillant aber wird bestraft, wenn sich auch die Rechtmäßigkeit seiner Geißelhiebe erweist. Man sucht, wo eine Erbärmlichkeit abgemalt ist, alles Mögliche hervor, um einen Erbärmlichen herauszufinden, der sich dadurch getroffen fühlt, ja dieser ist meist selbst dumm genug, sich als solcher anzugeben, und der, im glühenden Eifer für das Gute, seine tiefe Verachtung gegen das Jämmerliche nicht unterdrücken konnte, und dabei noch das Unglück hat, scharf und witzig zu sein, muß dafür hart büßen.

Es ist Jemand, gedrängt von Noth und Unglücksfällen, in einem Wahnsinnsanfall der Verzweiflung, zu einem Verbrechen getrieben worden, ein sonst unbescholtener Mann, der stets das Beste wollte. Ein solcher hat schon an seinem Gewissen einen so unerbittlichen Richter, daß alle Strafen des Gesetzes nur gegen die Qualen jenes als Milderung, als Sühne erscheinen. Das strenge Gesetz muß ihn aber vorfordern, die Ordnung der Dinge macht dies unerläßlich. Es prüft jedoch zuvor, wägt ab, ehe es zur Bestrafung schreitet. Aber die öffentliche Stimme verdammt ohne Urtel und Spruch, von Mund zu Munde wächst die Schuld, und der arme Gefallene wird ein Ungeheuer.

Bald ist auch eine schreibselige Feder bereit, die Geschichte öffentlich zu berichten, und bietet dazu noch Alles auf, um sie recht pikant zu machen. Es ist ungeheuer leicht, witzig zu sein, wo man boshaft sein will, während der Witz der Gutmüthigkeit, der Humor, nur eine seltene Gabe Weniger ist.

Da habt Ihr denn nicht nur den Unglücklichen, Bedauernswerthen allein an den Pranger gestellt, der ihn nicht wenige Stunden festhält, sondern ihm eine papierne Unsterblichkeit der Schande giebt, Ihr habt mit ihm auch seine unschuldige Familie, Alle, die ihm nahe stehen, denen er einmal Liebes im Leben erwies, blasphemirt, tief und dauernd gekränkt.

Es sollte ein menschenfreundlicher Gesetzgeber darauf antragen, daß bei jeder Schuld eine psychologische Prüfung des Verbrechens angestellt werde. Bei großen Vergehen geschieht es, ein Mord kann dadurch gemildert werden, daß man eine Geistesstörung, eine Monomanie des Mörders, in dem Augenblicke, da er den Mord verübte, darthut. Sollte nicht bei kleinern Uebertretungen eine solche Seelenstörung noch weit öfter vorkommen? Beweist dies nicht das Unbewußtsein der Schuld kurz vor deren Verübung und die sofort nach derselben eintretende furchtbare Reue?

Wie kann aber der bestrafte Sünder, der vor der Strafe schon ein gebesserter war, da er die Sünde sich und Andern reuevoll eingestand, wieder Mensch unter den Menschen werden, wenn ihn die Presse gebrandmarkt hat? Muß er nicht zittern, wenn Jemand ein Blatt in der Hand hat und zufällig auf ihn blickt, er habe eben das Bülletin seines Falles gelesen? Wer an einem Orte gefallen, kann an einem andern wieder aufrecht stehen; diese Erhebung raubt ihm der, welcher ihn aller Orten als Gefallenen proclamirt hat.

Man muß die sogenannte Seele aus der Feder herausnehmen, bevor man damit schreibt; aber Ihr müßt das Herz in Euch festhalten, wenn Ihr sie brauchet.

Censur! Hier kannst Du eine Heiligkeit erlangen, und all die Satyren und Spöttereien, mit denen Du fortwährend verfolgt wirst, siegreich zu nichte machen, indem Du Dich als Beschützerin der Unglücklichen aufstellst.

Freilich würden dann eine Menge Zeitblätter, die nur von Bosheit und Skandal leben und vom Lese-Pöbel verschlungen werden, eingehen, und viele Zeitungen geistreiche Deliberationen und tüchtige leitende Artikel bringen müssen, statt daß sie jetzt viel leichter und bequemer ihre Spalten mit Schmutzereien füllen; aber an jenen wäre nichts verloren, und bei diesen würde nur gewonnen.

Es sollte unter den Literaten sich eine heilige Vehme bilden, bei der die Edelsten und Berufensten zu Gerichte sitzen, diese müßten Jeden vorfordern, der die Presse durch Sudeleien entweiht; mit vereinten Kräften müßte der Bund dahin streben, gegen alles Unreine und Unwürdige zu eifern, die Federn würden in den Händen zu Schwertern werden und den erhabenen Krieg für Menschenrecht, Vernunftrecht und Menschenliebe führen, und sollte dieser Krieg auch länger als dreißig Jahre währen, es wäre ja ein Krieg für die Religion der Liebe, in welchem kein unschuldiges Blut flösse, nur das Erbärmliche vernichtet würde.

J. Lasker.

Fünfsylbige Charade.

Hinter den drei ersten Sylben
Schläft die Frau bis spät am Tage,
Und verursacht mit dem Ganzen
Mir oft manche heiße Plage.
Würde in die beiden Letzten
Sie nur gehn und ihren Lehren
Willig folgen, würde wen'ger
Mich das läst'ge Ganze stören.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Herr Johann von Lucam theilt einen Bericht über seine Nachforschungen nach Mozart's Grabe mit, aus welchem sich aber nur das alte Resultat ergiebt, daß nämlich Niemand die Ruhestätte des größesten Componisten genauer zu bezeichnen weiß. Am wenigsten Mozart's Wittwe, die jetzige Frau von Nissen. Sie sagt, daß ihr Schmerz zu groß, ihr Körper zu angegriffen, und der Winter zu kalt gewesen sei, (Mozart starb bekanntlich in der Nacht vom 4. zum 5. December 1791,) als daß sie nach dem Tode ihres Mannes sogleich habe daran denken können, den entlegenen Gottesacker zu besuchen, und das Grab mit einem Denkmale kenntlich zu machen. Unterdessen starb der Todtengräber des St. Sebastians-Friedhofs, und als Mozart's Wittwe im Frühlinge den Grabhügel ihres Mannes aufzusuchen kam, wußte Niemand Bescheid darüber. Der Leichnam war überdies nur mit dem Todtenwagen abgeholt, zur Einsegnung in die Kirche gebracht, und ohne die Gegenwart irgend eines Freundes in die Erde gesenkt worden.

*** Hegel werden in der „Posaune des jüngsten Gerichts," einem Buche, das wie eine Bombe in den Hegelianismus gefallen, außer mehren andern Sünden auch folgende vorgeworfen: „Haß gegen Gott, Haß gegen alles Bestehende, Bewunderung der Franzosen und Verachtung gegen die Deutschen, Zerstörung der Religion, Haß gegen das Judenthum, Vorliebe für die Griechen, Haß gegen die Kirche, Verachtung der heiligen Schrift und der heiligen Geschichte, beabsichtigte Auflösung des Christenthums und Haß gegen gründliche Gelehrsamkeit." — Nun, Ihr Hegelianer, rüstet und wehrt Euch, und laßt Euern Meister nicht zu Schanden werden!

*** Die Thatsache, daß man seine Muttersprache gänzlich vergessen kann, ist, ohnerachtet des peinlichen Gefühls, welches sie erregt, häufiger als man glauben sollte. So erzählt General Müller in seinen Denkwürdigkeiten des südamerikanischen Freiheitskrieges: ein Franzose, im Innern von Peru seit 25 Jahren angesiedelt, habe die Ankunft eines Schiffes seiner Nation erfahren. Eilig begab er sich an die Küste. Allein am Bord des Schiffes mußte er zu seinem großen Befremden erfahren, daß es ihm platterdings unmöglich war, sich auf französisch auszudrücken, obschon er es verstand. — Alexander Daumont führt in seiner Reise nach Schweden das Beispiel eines französischen Soldaten an, der, im russischen Feldzug gefangen, nach Schweden flüchtete und daselbst bei Schonen Husaren-Dienste nahm. Nach einem dortigen Aufenthalt von 15 Jahren hatte derselbe seine Muttersprache fast gänzlich vergessen.

*** In Dresden war vor Zeiten der Visitator in einem der Thore wegen seiner Strenge eben so wie wegen der Nachsicht bekannt, zu der ihn Bestechung stimmten. Nun hatten Wilderer eines Tages einen Rehbock in die Stadt zu schmuggeln, aber nicht gleich passende Gelegenheit dazu. Da erbot sich die Frau des Einen, die Sache abzumachen. Sie lud das Wild auf einen Schubkarren und fuhr damit gradeswegs zu jenem Thore hinein, hielt dicht an des Visitators Fenster, der streng auf Ausweis zu bestehen hatte, daß das Wild rechtmäßig erlegt sei. Dieser schnarchte sie an, von woher und wohin, die Frau aber fragte halbleise, ob er ihr nicht vielleicht sagen könne, wo der Herr Visitator N. (sie nannte seinen Namen) wohne. Sie solle ihm da den Rehbock vom Herrn Amtmann N. in N. überbringen. Der Herr Amtmann stand gut mit dem Herrn Visitator, was dem Weibe zufällig bekannt war. Auch gab sich höchst erfreut der Zöllner sogleich zu erkennen, beschrieb eilig seine Wohnung und trieb das Weib zur Eile an, damit nicht etwa sein Herr Kollege Thoreinnehmer dazukomme und ihm den leckern Braten schmälere. Die Frau des Wilderers machte natürlich, daß sie fort und in die Stadt kam, beim Visitator soll sie aber heute noch anlangen.

*** Eine wichtige Bereicherung erhält unsere Sprache durch „die Eisenbahn." Während man nämlich sonst gewohnt war, nur Eigenschaftswörter zu steigern, bringt diese Zeitschrift in No. 56. (neue Folge) den Comparativ eines Zeitwortes. Welche bündige Kürze wird danach unsere Sprache künftig bekommen, wenn man sagt: Ich thue, ich thuere, ich thueste; — oder: ich liebe Dich, ich liebere Dich, ich liebeste Dich. —

*** Es giebt zweierlei Arten von Schulden: noble und ignoble. Noble Schulden sind solche, welche für Champagner, Austern, goldne Uhren, Equipagen u. dergl., ferner solche, die von den respectiven Staaten gemacht werden. Letztere heißen noch ausnahmsweise: Anleihen, und sind die allernobelsten. Ignoble Schulden aber sind rückständige Zahlung für gewöhnliche Nahrung, Kleidung und Wohnung, also für Alles zum Menschenleben Unentbehrliche, und sind vom Vorurtheil mit Schande gebrandmarkt. Außerdem können sie auch möglicherweise in den Prison führen, und das ist das Charakteristische der ignobeln Schulden.

*** Man sieht Leute auf Berge von Geldsäcken klettern, und je höher sie steigen, desto niedriger stehen sie.

*** „Ich werde mich mit Jedem schlagen, der an der Wahrheit meiner Worte zweifelt!" sagte Bramarbas. „Ja, wir kennen Ihren Muth," entgegnete Till, „Sie werden sich mit Jedem schlagen."

*** Von Karl Immermann rührt das stachlige Epigramm her:

In die Kirche ging ich Morgens, um Comödien zu schauen,
Abends in's Theater, um mich an der Predigt zu erbauen.
Ich möchte wohl das Gesicht eines Muckers sehen, der dies liest!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 13. Am 1. Februar 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber Manches, was in Danzig Noth thut!

(Fortsetzung und Schluß des in Nr. 1. abgebrochenen Aufsatzes.)

Die vierte Noth schafft die Erleuchtung, die, ohngeachtet der großen Zahl der Laternen und der bedeutenden Kosten, welche ihre Versorgung erfordert, doch noch immer sehr dürftig ist. In andern Ländern haben viel kleinere Städte bereits Gas-Erleuchtungen, sollte sie nicht in Danzig, einem wohlhabenden Orte von beinahe 60000 Einwohnern, ausführbar sein? Es käme darauf an, daß man sich mit der englischen Gas-Erleuchtungs-Kompagnie, welche solche in Berlin, Köln und andern deutschen Städten unternahm und einrichtete, in Verbindung setzte. Wenn man die vielen Läden in der Langgasse berücksichtigt, die Flammen, welche das Casino, die Einigkeit, die Concordia, die Weinhandlungen von Leutholz und Reuter, der Rathskeller, die Restauration im Hotel de Leipzig, das englische Haus und die Conditoreien brauchen könnten, dann die Comtoire hier in der Hunde- und Jopengasse, das Theater, das Polizei-Büreau, die Post, die Kunstschule, die Fleisch-Scharren, und man die Kosten der jetzigen Straßen-Erleuchtung, die die Kommune vielleicht noch erhöhen würde, hinzu rechnet, so scheint es, als ob ein solches Unternehmen auch rentiren würde, wenn es sich auch vorläufig nur zuerst auf die Rechtstadt beschränkte. Für die übrigen Stadttheile würden die Kosten später immer geringer werden, weil die Hauptröhren-Leitungen die kostbarsten sind. Die Legung der Röhren könnte man mit derjenigen der Wasserleitung verbinden, wodurch schon ein großer Theil der Arbeitskosten erspart würde; Feuer und Wasser, oder vielmehr Licht und Wasser müßten sich hiebei die Hände bieten. So lange war die Hauptschwierigkeit das Auffinden eines Platzes zur Anlage der Gas-Entwickelungs-Anstalten; nachdem aber höhere Gebäude zwischen den äußern und innern Wällen erbaut werden dürfen, bieten die Sandgrube, das schwarze Meer und Neugarten hinreichend geräumige Plätze, und selbst die Niederstadt würde sie liefern, wo ohne Gefahr diese Vorrichtungen aufgestellt werden könnten. Wollten doch unsere Stadtväter die erforderlichen Schritte bei jener Erleuchtungs-Kompagnie thun. Der erste wäre wohl, daß man eine Subscription eröffnete, um auszumitteln, auf wieviel Gasflammen die Kompagnie bei dem Anfange des Unternehmens rechnen könnte?

Die fünfte ist eine schmutzige Noth, doch muß sie berührt werden. Wir danken es der Polizei, daß das Fortfahren der groben Unreinigkeiten zu einer Zeit geschieht, wo die kleinste Zahl der Nasen davon belästigt wird, aber wohin damit? Seitdem die Weichsel bei Danzig ein Landsee geworden, wollten die Fluthen sie nicht mehr dem Ocean zuführen. Wenn wir aber die weiten Sandfelder vom Olivaer Thor bis Zoppot betrachten, die hierdurch, wie der Wedding bei Berlin, zu den fruchtbarsten Fluren umzuschaffen wären, so ist es unbegreiflich, daß das Unterbringen der Schätze unserer Goldgruben so viele Schwierigkeit macht. So steil sich auch die Berge von Pietzkendorf, Nenkau und nach Wonneberg hin erheben, und so sehr sie den Transport erschweren, so würden diese dem fleißigen Landmann kein Hinderniß sein, um die weiten uncultivirten Flächen, z. B. die Berge hinter dem Johannisberge, hiemit in die lachendsten Getreidefelder zu verwandeln. Die ganze Gegend nach Matzkau hin könnte sie gebrauchen. — Als Brüssel durch Napoleon seines ganzen Kämmerei-Eigenthums beraubt ward, blieb der Stadt die Pacht jener Gruben und der Straßen-Unreinigkeiten, welche dort in unterirdischen Kloaken gesammelt werden, als die einzige Kämmerei-Einnahme, und sie brachte 90000 Francs ein. Sollten unsere Nachbarn aber wirklich diese Quelle des Reichthums verschmähen, so müßte man daran denken, eine Poudrette- und Urate-Fabrik anzulegen und diese Schätze, wie die Knochen, den Engländern zuzusenden, welche sie schon bezahlen würden. Hieran reiht sich:

Die sechste Noth, betreffend die Gerbereien und Erleichterungs-Anstalten an und über dem Radaunenfluß, aus welchem ein großer Theil unserer Mitbürger, namentlich der Altstadt, ihr Trink- und Koch-, und alle Brauereien das zu ihrem Gewerbe nöthige Wasser entnehmen. Es ist unbegreiflich, wie unsere Voreltern diese Anlagen gestatten konnten. Es scheint durchaus nothwendig, daß diejenigen fortgeschafft werden, welche oberhalb der Ableitungsröhren befindlich sind, welche die Brunnen der Altstadt speisen; für die Seigen und die umliegende Gegend, welche gar kein anderes Wasser als dasjenige des Radaunenflusses hat, von welchem dort schon alle Unreinigkeiten der Stadt aufgenommen sind, müßten besondere Brunnen oder eine Röhrenleitung geschafft werden, und den Brauern würde strenge aufzugeben sein, das benöthigte Wasser nur oberhalb jener schmutzigen Anstalten zu schöpfen. Die Sorge für die Gesundheit erfordert es eben so wie die Beseitigung des Ekels, daß hier ernstlich eingeschritten werde. Es ist bekannt, daß die Sterblichkeit in der Altstadt am größten ist, und daß sich

alle Epidemien dort am fürchterlichsten äußern; wäre die Lage des Stadttheils oder die Armuth seiner Bewohner hievon die Ursache, so müßte solches bei der Niederstadt noch greller hervortreten, da die erste dort niedriger und die letztere noch größer ist als in der Altstadt. Man kann die Ungesundheit also wohl allein dem schlechten Wasser zuschreiben, welches man dort genießen muß.

Die siebente Noth, erzeugt durch das Bedürfniß von öffentlichen Arbeits-Sälen, ist bei einer andern Gelegenheit, nämlich bei der Observaten-Noth, welche sich jetzt durch die Bemühungen der hochgeachteten Polizei und des braven Sicherheits-Vereins sehr gestillt hat, weitläuftig besprochen worden.

Gott hilft uns ja aus so vielen Nöthen, er wird uns auch von diesen sieben befreien. Doch aide-toi et dieu t'aidera! Kr.

Theodor Gottlieb von Hippel.

(Mitgetheilt von E. C.)

Unter den Vorläufern Jean Paul's, des Heros der tragikomischen, humoristischen Poesie, nimmt keiner einen so bedeutenden Platz in der Geschichte des humoristischen Romans in Deutschland ein, als Hippel, der deutsche Sterne. Es sind Hippel und Jean Paul's Namen, welche genügend beweisen, wie falsch die immer noch bisweilen im Auslande ausgesprochene Behauptung ist, daß der Charakter der Deutschen keines ächten Humors empfänglich wäre. Allerdings ist treffender Humor nur ein Eigenthum einzelner Geister und daher auch nur weniger Schriftsteller. Denn um der Schilderung individueller Seelenzustände, worin das Wesen des Humors eigentlich besteht, Anklang und Interesse bei allen Lesern zu gewinnen, muß auf die Persönlichkeit des Zeichners und auf den Gegenstand seiner Schöpfung die „lachende Thräne" derselben fallen, eine nothwendige Eigenschaft der Darstellung, wodurch der Schildner selbst, in dieser Weise sich seiner subjektiven Ansicht unmerklich entschlagend, in dem allgemeinen Charakter der Mittheilung der aus dem wirklichen, jedoch idealisirten Leben gegriffenen Porträts geknüpften Ideen aufgeht, der beabsichtigten milden Verwundung alle Bitterkeit entrissen und der Leser gern veranlaßt wird, die unsichtbaren Fäden aufzusuchen, mit welchen die kühnen Ideensprünge an den materiellen Inhalt der Darstellung angereiht sind. Wenn der Roman nichts anders ist, als eine Dichtungsart von universalem Charakter in dem Gewande der Prosa, und daher ein allgemeines Lebensbild hinstellen soll, um an den Helden desselben als Mittelpunkt den ganzen Reichthum oder die trostlose Armuth einer idealisirten Wirklichkeit ketten, so ist abgesehen von der Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffs, welcher in dieser Form behandelt werden kann, die richtige, vollendete Lösung der dem Genre des humoristischen Romans gestellten Aufgabe an eine Menge, selten in einem Individuum vereinigten, Geisteseigenschaften geknüpft. Nicht allein sprudelnder Witz, Reichthum an einer geläuterten Phantasie, großer Vorrath von kaustischer Satyre und eine tiefe Reinheit des Gemüths sind die Grundmaterialien für diese künstliche Mosaikarbeit; sondern das in dem Strome der Welt gebildete Zusammenfügen von so vielen Seelen-Atomen zu einem einheitlichen Gesammt-Gemälde muß auch viel des philosophischen Reflexions-Geistes in sich tragen, um, in witzige Bilder-Sprache gekleidet, das komische Element der Darstellung mit dem des Sentimentalen sinnig und zart zu verschmelzen verstehen. Viele dieser seltenen Eigenthümlichkeiten finden sich in Hippel's Naturell vereinigt und in der That muß man einerseits einräumen, daß er auch den richtigen Ton des humoristischen Romans im Herzen richtig getroffen hat, wenn man auch andererseits nicht in Abrede stellen darf, daß sein großer Nachfolger, Jean Paul, als unübertroffener Souverain auf diesem Felde, ihn bei weitem an schlagendem Witz, an unerschöpflicher Phantasie, an positiven Kenntnissen, und ganz besonders an Innigkeit und Wärme des Gefühls und Reinheit des Gemüths übertroffen hat, wenn auch Letzterer in Bezug auf Schärfe des Verstandes ihm vielleicht nachstehen möchte. In letzterer Hinsicht zeichnet sich Hippel sowohl als Mensch wie auch als Schriftsteller durch eine seltene Ueberwiegenheit, Schärfe und Penetranz des Verstandes aus, wozu sein ganzes bürgerliches und schriftstellerisches Leben den glänzendsten Beleg liefert. Sein Verstand zeigte ihm die schwache Seite des inneren Menschen, den gänzlichen Mangel an Gemüth, und auf dieser Basis schreitend, rang er durch alle Lebensverhältnisse hindurch nach der tröstlichen Aneignung einer tief grübelnden Vernunft und einer religiösen Schwärmerei. Allein dieser Kampf konnte, ungeachtet seines Plan- und Central-Kopfes, wie Imm. Kant ihn so treffend charakterisirte, dennoch mit keinem für den Menschen wie für den Schriftsteller glücklichen Erfolg gekrönt werden, da die falsche Unterlage eines consequenten Verstandes keine sittliche Verdauung von zeit- und raumlosen Ideen zulassen konnte. Er lebte daher in einem ewigen Gährungs-Processe, erkrankte und starb an dem vergeblichen Ringen nach Gemüth und Gefühl. Sein Leben gleicht deßhalb einem Räthsel ohne Lösung, einer kalten Fremde in seinem eigenen inneren Heiligthume, einer ewigen Dämmerung ohne Tag und Nacht. — — Immerhin erfüllt es den denkenden Leser von Biographien der Leuchten in der deutschen Schriftsteller-Welt mit einem Gefühle von Wehmuth und trauervoller Theilnahme, wenn sich ihm die Bemerkung aufdrängt, daß diesen Heroen der irdischen Geister-Welt beschieden ward, von der Lebens-Bühne abzutreten, ohne die Ideale ihres Lebens, an deren Erreichung sie Danaiden-Mühe verschwendet hatten, endlich in ihre Wirklichkeit gebannt zu haben, eine um so öfter in dem Leben der Dichter und Schriftsteller auftretende Erscheinung, je entfernter die Realisation der von ihnen selbst bestimmte Lebens-Zenith dem Reiche der Möglichkeit liegt. Auch in Bezug auf diese Bemerkung trägt Hippel's Leben einen refractären Charakter, welcher andere Gefühle im Leser hervorrufen muß, an sich. Nachdem Er die Ideale seiner Jugendträume, und mit ihnen zugleich die Gegensätze, in welche seine Geburt fiel,

Ehre und Reichthümer, in Folge einer mit seltener Consequenz erfolgten Anstrengung seiner gigantischen Verstandes-Kräfte, endlich errungen, da zerrissen auch die Fäden, mit welchen sein mächtiger Willen die in einem ewigen Sieden begriffenen Gegensätze seines inneren Lebens zu einer formellen Einheit verbunden hatte, und es trat bei ihm eine, durch die Anwendung seines gewaltigen Verstandes vergeblich der äußeren Sichtbarkeit entrückte, schauervolle Oede in seinem Herzen ein, welche unwiderleglich bewies, daß — das letzte Ziel irdischen Pilger-Lebens — Harmonie der inneren Welt mit der äußeren, Ruhe des Weisen am Pole der vereinigten Sinnlichkeit und Sittlichkeit, ihm nicht geworden war. Aus diesen ohne Verwickelung gebliebenen Gegensätzen in seinem inwendigen Wesen erklärt es sich leicht, wie Hippel neben so vielen unlauteren Leidenschaften eine an Andächtelei grenzende Frömmigkeit und warme Liebe zur Tugend entwickelte, wie er warme Freundschaft mit planmäßiger versteckter Schlauheit selbst gegen seine Vertrautesten, wie er Humanität mit despotischer Strenge gegen seine Untergebenen, wie er Liebe für die Natur und ihre sinnige Einfalt mit Künstelei in seinem ganzen Thun und Lassen verbinden konnte. Dieser Kampf mit praktischem und Seelenleben, zwischen Weltsinn und Frömmigkeit, zwischen Klugheit und Natur-Einfalt, zwischen der Ruhe des Weisen und der lebhaftesten äußeren Thätigkeit — dieser in ihm herrschende Dualismus allein, macht den ungeheueren Sprung in der Gefühls-Welt möglich und verständlich, daß er, nachdem er endlich der mit der begeistertsten Jugendliebe umfaßten Geliebten an Rang und Stand fast gleich gekommen war, mit kalter Ruhe und Resignation freiwillig ihrem Besitze, dem Ziele seiner gesammten Thätigkeit und aller seiner Bestrebungen, zu entsagen vermochte, um — ungestört seinen philantropisch-philosophisch-politischen Träumereien leben zu können. Dieser beispiellosen Gemüthsart ist es allein zuzuschreiben, daß der beredte Lobredner der „Ehe" unverheirathet lebte, daß der Verfasser des Lustspiels „der Mann nach der Uhr" nie eine solche trug; daß der Mann, welcher das Geld so leidenschaftlich liebt, nie, mit demselben versehen, auszugehen pflegte; daß der Verfasser der Quer- und Kreuzzüge, welcher um sich her, in seinem Hause und Garten, Bilder des Todes versammelte und der mit witziger Ironie und kalter Ruhe von dem Tode „als einem jeden Menschen bevorstehenden kalten Bade," so oft und so viel sprach und schrieb, den Tod fürchtete; daß der Philosoph, welcher das Leben als ein Grab der Wünsche und Hoffnungen ansah, dasselbe doch nicht verlassen mochte; daß der Weise, welcher sich über alle Standes-Erhöhungen bei jeder Gelegenheit lustig machte, welcher den Ahnenstolz so furchtbar gegeißelt, und die Eitelkeit und Nichtigkeit der Ehren und Reichthümer durch so viele und so scharfe Gründe des Verstandes nachgewiesen hatte, welcher seinen Verwandten dringend empfahl, die goldene Mittelstraße zu gehen und ihnen in den lebhaftesten und schönsten Farben die Vortheile des Mittelstandes anpries — den Adel seiner Familie wieder aufsuchte und für sich erneuern lassen konnte.

Aus den nach seinem Tode herausgegebenen Papieren stellte sich heraus, daß er auch gegen denjenigen seinen Bekannten, gegen welchen er die zärtlichste, schwärmerischste Freundschaft im Leben gezeigt hatte, eine niedrige, planmäßige Verstecktheit geübt hatte. Nur Hamann „der graue Magus des Nordens," welchen Herder zuerst gehörig würdigte, witterte in ihm den Janus-Kopf und Janus-Geist und bediente ihn auch so, wie er bedient sein wollte und mußte. Auf Rechnung dieser Verschlossenheit und Verstocktheit seines Charakters und weil er für seine Schriften die ihm im Wege der Unterredung mitgetheilten Ideen seiner Freunde brandschatzte, und, sich selbst ein fremdes Räthsel, Vergnügen fand an den Räthen über die Autorschaft seiner Geistes-Erzeugnisse, ist es mehr als mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung zu stellen, daß er seine sämmtlichen Schriften anonym oder pseudonym erscheinen ließ und in Bezug auf seine schriftstellerische Thätigkeit überall ein tiefes Schweigen beobachtete.

Er starb am 23. April 1796 im fünfundfünfzigsten Jahre seines Lebens als Stadtpräsident zu Königsberg und hinterließ als Beamter den Ruf einer unermüdlichen Thätigkeit, seltener Pflichttreue und eines ausgezeichneten Organisationstalentes. — Ein sonderbares Spiel des Zufalls hat die in seinem ganzen Leben obwaltenden Contraste auch noch nach seinem Tode, gleich als ob auch der Tod dem Abgeschiedenen keine Vermittelung und Versöhnung gebracht hätte, fortgesetzt; denn von Allen dem, was er letztwillig gewünscht hatte, geschah entweder gar nichts oder gerade das Gegentheil

Optisches Theater.

Die zweite Aufstellung des Herrn Gregorovius (Langgasse Nr. 400. im Gerhard'schen Saale) bringt, wie die erste, ausgezeichnete Bilder. Die Decorations-Malerei ist sehr gut und gewährt, mit den beweglichen Figuren, für Groß und Klein, angenehme Unterhaltung. Wir sehen den Dom zu Freiburg, mit einer Procession, deren zahlreiche Wachskerzen das großartige Gebäude beleuchten, daß die hohen Fenster von dem Lichte widerstrahlen. Ferner die zauberischen Ufer des Lago maggiore, so poetisch warm, von dem reinsten Himmel angelächelt, daß die üppige Vegetation, welche sie bedeckt, als poetischer Erguß der Freude erscheint, daß der Herrgott in ihnen der Menschheit ein Bild des Paradieses zeigen wollte. Die Staffage zu dem Bilde: der Kampf des Löwen mit dem Tiger zeigt uns die tropische Ueppigkeit in ungehemmter wilder Freiheit. Der Kampf der beiden Bestien ist mit geschicktem Mechanismus dargestellt. Endlich sehen wir Magdeburg durch Tilly erobert werden. Das allmählige Ausbrechen der Feuersbrunst, die darnach abwechselnde Beleuchtung, bis am Ende Trümmer glühen, und die Fensterscheiben von der Flammengluth starren, macht den überraschendsten Eindruck.

Curiosum.

In Prag wurde am Neujahrstage 1842 nachstehender Theaterzettel ausgetheilt:

Große außerordentliche Benefice Vorstellung. Die ehrfurchtsvoll Gefertigten haben hiemit die Ehre anzuzeigen, daß heute zu ihrem Vortheile aufgeführt wird zum ersten Male: „Der erste Januar 1842, oder: Dominik als Millionär.“ Ein mit lebhafter Phantasie und fröhlichen Hoffnungen vermischtes Lebensbild, in drei Abtheilungen, von Chronos. — Erste Abtheilung: „Der leere Geldbeutel.“ — Zweite Abtheilung: „Geld macht alles gut.“ — Dritte Abtheilung: „Dominik in Floribus.“

Personen: Dominik, Theaterdiener, vulgo Theaterpudel, erscheint als Spekulant. Anna, seine Ehehälfte, Orchester-Dienerin, (Menschen, die Geld benöthigen.) Der Magen, ein obstinater Kerl. Der Winter, ein Holzversilberer, (ihre ungestümen Gläubiger). Die drückenden Zeitverhältnisse, ihre treuen Angehörigen. Der Geldbeutel, ein gehaltloser Patron, der an der Schwindsucht laborirt. Die Großmuth, eine wohlthätige Fee, die sich in eine Taschenspielerin verwandelt. Das Geld, eine angenehme Erscheinung. Thaler, Gulden, Zwanziger, Genien im Gefolge der Großmuth. — Die erste Abtheilung spielt in einer finstern Sackgasse. Die zweite Abtheilung am Vorgebirg der guten Hoffnung, und die dritte Abtheilung in Glückstadt.

Vorkommende Musikstücke: 1) Ouverture über das Motiv: „Hier in diesem Jammerthal, gibt's doch nichts, als Plag und Qual!“ — 2) Duett, mit obligatem Herzklopfen: „Mir leuchtet die Hoffnung, sie täuschet mich nicht!“ — 3) Phantasie über das Motiv: „Ja, das Gold ist nicht Chimäre.“ — 4) Variationen über das Thema: 'S ist nicht alles eins, 's ist nicht alles eins, ob wir a Geld haben oder keins. — 5) Großer Jubelchor: „Gaudeamus igitur.“

Preise der Plätze: Je mehr, desto besser. — Freier Eintritt ist ungültig. — Die Kassa wird aufgemacht und gar nicht geschlossen.

Verehrungswürdige Gönner!

Zu dieser für uns äußerst interessanten Vorstellung machen wir hiemit unsere ergebenste Einladung, und schmeicheln uns um so mehr eines zahlreich beglückenden Zuspruches, da wir bloß heute, an diesem einzigen Tage im Jahr einnehmend erscheinen. Unser Loos liegt in Ihrer Hand; ziehen Sie damit einen, für uns ausgiebigen Treffer, und dieser Zug soll Ihnen in unsere Herzen ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit setzen.

Dominik Oberthor, Theaterdiener,
Anna Oberthor, Orchesterdienerin
beim k. ständ. Theater in Prag.

Kajütenfracht.

— Vor einigen Tagen ward ein Knabe in Langefuhr mit einem Holzschlitten umgeworfen und dermaßen betäubt und anscheinend beschädigt, daß ihm die schleunigste ärztliche Hilfe nöthig wurde. Durch ein Paar menschenfreundliche theilnehmende Husaren-Officiere wurde der Bursche in den eleganten Schlitten gelegt, und sie fuhren auf eine für sie höchst unbequeme Weise, was die Pferde laufen konnten, mit demselben nach dem städtschen Lazareth und übergaben dort den anscheinend leblosen Menschen der ärztlichen Hilfe. Derselbe erholte sich zwar von seiner Zerstauchung und Betäubung bald wieder, so daß er den nächsten Tag schon hergestellt entlassen werden konnte, hätte aber bei weniger Theilnahme der oben erwähnten Herren, bei der großen Kälte, leicht ein Opfer des Todes werden können.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.